

Ein Nachruf
auf Erich Kästner

Emil unterm Hakenkreuz

Raoul Löbbert

„Die Einbahnstraße als Sackgasse“ – kurz vor seinem Tod am 29. Juli 1974 schrieb Erich Kästner, vom Speiseröhrenkrebs bereits gezeichnet, diese Worte flüchtig auf ein Stück Papier. Als seine Lebensgefährtin die Nachricht fand und ihn auf den Sinn der rätselhaften Worte ansprach, beteuerte er, dass dies die von den Deutschen in kritischen Zeiten bevorzugte Marschrouten sei. Wenige Wochen später starb der Autor von *Emil und die Detektive* (1929). Jene fast beiläufig geschriebene Notiz war das letzte Zuwortmelden des großen Satirikers und Moralisten. Sind es Worte der Resignation, gar der bitteren Einsicht eines Berufspessimisten, dass der „angestammte Platz“ des Satirikers der „verlorene Posten“ ist, wie Kästner einmal schrieb? Wohl kaum! – Vielmehr ist es die Pflicht des Satirikers, den verlorenen Posten so gut als möglich auszufüllen. „Sein Wahlspruch heißt immer und heißt auch jetzt: Dennoch!“ Seine Waffen sind die Karikatur und die Parodie. Doch werden diese Waffen stumpf, wenn sich die Wirklichkeit der Satire entzieht. Kästner wusste, dass die nationalsozialistische Barbarei mithilfe der Satire nicht beschreibbar ist. Die Gaskammern von Treblinka und Auschwitz, die tausendfachen Gräueltaten des Krieges, lassen sich mittels Karikatur und Parodie nicht darstellen. Das ist der Grund, warum Kästner als in Deutschland Geborener den großen Roman über das Dritte Reich, den die Öffentlichkeit nach 1945 von ihm erwartete, nicht schrieb. Dabei ging er 1933 gerade nicht ins Exil, weil er dem Weg Deutschlands in

die Sackgasse als Augenzeuge beiwohnen wollte. Undenkbar war es für ihn, seiner Heimat den Rücken zu kehren, fühlte er sich doch der deutschen Sprache und Kultur zu sehr verbunden:

*Ich bin ein Deutscher aus Dresden
in Sachsen.*

Mich läßt die Heimat nicht fort.

*Ich bin wie ein Baum, der, in Deutschland
gewachsen,
wenn's sein muß, in Deutschland verdorrt.*

Wie so viele damals, glaubte auch Kästner, dass der braune Spuk bald vorüberginge. Persönlich bedroht fühlte er sich nicht, obgleich er wusste, dass er den neuen Machthabern wegen des Berlinromans *Fabian* (1931) und satirischer Gedichtbände wie *Herz auf Taille* (1928) und *Gesang zwischen den Stühlen* (1932) verhasst war. Satiriker legen als kritische Denker den Finger in die Wunde und fühlen sich in besonderem Maße der Humanität verpflichtet; eine Mischung, die in einem totalitären Regime lebensgefährlich ist. Der beißende Spott, den Kästner zu Zeiten der Weimarer Republik über die braunen Kneipenschläger ausgegossen hatte, erwies sich nun als Damoklesschwert. Lange vor der Machtergreifung erkannte er bereits die Unmenschlichkeit des Nationalsozialismus und unterschätzte zugleich dessen Breitenwirkung:

*Ihr liebt den Haß und wollt die Welt dran
messen.*

*Ihr werft dem Tier im Menschen Futter hin,
damit es wächst, das Tier tief in euch drin!*

Das Tier im Menschen soll den Menschen fressen.

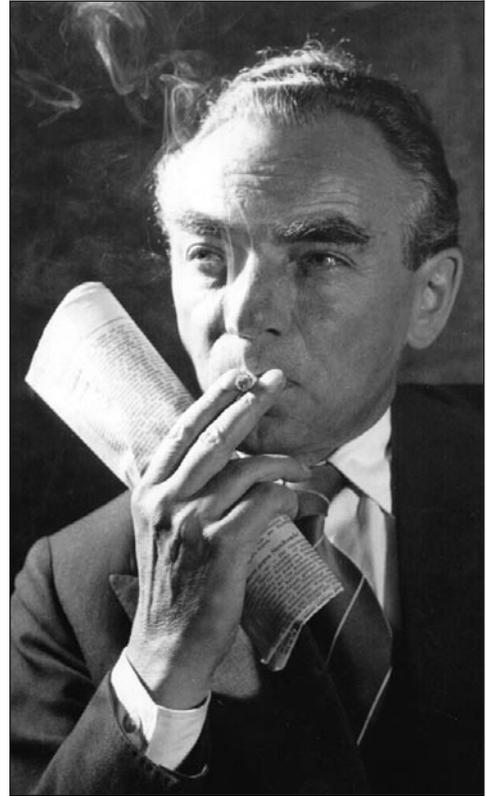
Ihr wollt die Uhrenzeiger rückwärts drehen und glaubt, das ändere der Zeiten Lauf. Dreht an der Uhr! Die Zeit hält niemand auf! Nur eure Uhr wird nicht mehr richtig gehen.

Diktaturen haben ein langes Gedächtnis: Am 10. Mai 1933 wurden auf dem Berliner Opernplatz mit den Werken Thomas und Heinrich Manns, Arthur Schnitzlers, Sigmund Freuds, Kurt Tucholskys und Erich Maria Remarques auch Erich Kästners Bücher verbrannt. Kästner wohnte diesem „Geismord an der Literatur“ als einziger Dichter persönlich bei. Hilflos musste er zusehen, wie eine Schar aufgestachelter Studenten die kulturelle Identität des humanistischen Deutschland dem Feuer preisgab. Im Schein der lodrenden Flammen erwies sich Propagandaminister Goebbels mit seinen Hasstiraden als geistiger Brandstifter. Ingeheim mag Kästner an Heinrich Heine gedacht haben, der im *Almansor* schrieb, dass dort, wo man Bücher verbrennt, am Ende auch Menschen verbrannt würden. Nach dem Krieg schilderte Kästner jene gespenstische Szenerie, die sich ihm damals auf dem Opernplatz darbot, wie folgt: „Die Bücher flogen weiter ins Feuer. Die Tiraden des kleinen abgefeimten Lügners ertönten weiterhin. Und die Gesichter der braunen Studentengarde blickten, den Sturmriemen unterm Kinn, unverändert geradeaus, hinüber zu dem Flammenstoß und zu dem psalmodierenden, gestikulierenden Teufelchen.“

Der „literarischen Feuerbestattung“ – so Kästner in der *Rede zur Verleihung des Büchnerpreises 1957* – folgte bald darauf ein nationales Publikationsverbot. Zumindest blieb ihm noch die Möglichkeit, wenn schon nicht in Deutschland, dann doch im Ausland zu veröffentlichen. Doch Vorsicht war geboten. Es galt, nichts politisch Verhängliches zu schreiben, da mehr als

Der Schriftsteller Erich Kästner, aufgenommen 1955 in München.

© dpa



nur seine schriftstellerische Reputation auf dem Spiel stand. Der Unterhaltungsroman bot ein finanziell lohnendes und risikofreies Betätigungsfeld. So erschien 1934 in Zürich *Drei Männer im Schnee*. In Emigrantenkreisen betrachtete man die unpolitische Produktion Kästners mit Skepsis. Einige Intellektuelle behaupteten in ihren sicheren Zufluchten, dass Kästner sich gleichgeschaltet habe und die Hand zum deutschen Gruß erhebe.

Im September 1934 wurde Kästner erstmals von der Gestapo verhaftet. Man warf ihm vor, in einem seiner Gedichte, das in einer Prager Emigrantenzeitschrift erschienen war, offen gegen das NS-Regime zu agitieren. Die beanstandete Passage des Gedichtes erwies sich als Fäl-

schung, der Vorwurf war unhaltbar und Kästner fürs Erste gerettet. Als die Beamten ihn gehen ließen, versäumten sie es nicht, ihm mit gestrecktem Arm ein zackiges „Heil Hitler!“ hinterherzurufen. Er erwiderte den Gruß mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen!“. Nein, Kästner war kein Held des Widerstandes, obgleich es ihm nicht immer gelang, seine innere Opposition hinter einer Maske vornehmer Zurückhaltung zu verstecken. Die Zeit für unbesonnenes Heldentum glaubte er lange vorbei. „Der Held ohne Mikrophone und ohne Zeitungsecho wird zum tragischen Hanswurst. Seine menschliche Größe, so unbezweifelbar sie sein mag, hat keine politischen Folgen. Er wird zum Märtyrer. Er stirbt offiziell an Lungenentzündung. Er wird zur namenlosen Todesanzeige.“

Realität wird zur Satire

Bei den noch in Deutschland verbliebenen Intellektuellen ging derweil die nackte Angst um. Keiner wollte ins Visier der Gestapo gelangen und Arbeitsverbot oder Schlimmeres riskieren. Wen das allmächtige Propagandaministerium mit dem Stigma der „zersetzenden Literatur“ belegte, den mieden auch die eigenen Leidensgenossen. Kästner war nun eine persona non grata bei Freund wie Feind.

Zugegeben, der lange Arm des „gestikulierenden Teufelchens“ reichte weit, jedoch nicht bis ins eigene Propagandaorgan. Im Dezember 1936 verkündete der *Völkische Beobachter*, dass die Verfilmung von *Emil und die Detektive* „zum Hauptspaß für die Kinder“ in vielen deutschen Kinos zur Aufführung komme. Als offiziellen Premierentag bestimmten die Verantwortlichen ausgerechnet den Tag der deutschen Polizei. Der geistige Vater des *Emil* mag der Vorankündigung des *Völkischen Beobachters* ein zynisches Lächeln und die Erkenntnis abgerungen haben, dass der Satiriker getrost schweigen

kann, wenn die Realität selbst zur Satire wird.

Fortschreitende Verfinsterung

1937 wurde Kästner erneut von der Gestapo verhaftet. Das Wiedersehen war jedoch nur von kurzer Dauer. Wiederum stellten sich die Anschuldigungen als unbegründet heraus. Kurz darauf beschloss Kästner mit seinem früheren Illustrator Walter Trier, der mittlerweile emigriert war, ein Buch herauszugeben. Das gemeinsame Werk sollte anlässlich der Salzburger Festspiele 1938 in Österreich erscheinen. Tag für Tag pendelte Kästner zwischen dem deutschen Reichenhall und Salzburg hin und her, da er es vermeiden wollte, eine amtliche Aufenthaltserlaubnis zu beantragen. Am 12. März 1938 marschierte die deutsche Wehrmacht in die Alpenrepublik ein, und Hitler verkündete kurz darauf die Rückkehr seiner Heimat in das Deutsche Reich. An eine Publikation des Buches, das später den Titel *Der kleine Grenzverkehr* tragen sollte, war in Österreich nicht mehr zu denken. Trotz aller Widrigkeiten erschien es noch im selben Jahr im Schweizer Atrium Verlag.

Wenige Tage vor Beginn des Ersten Weltkrieges prophezeite der damalige britische Außenminister Grey im Hinblick auf die deutschen Kriegsvorbereitungen, dass in ganz Europa die Lichter ausgehen würden. Genau 25 Jahre später war in Europa mit dem deutschen Überfall auf Polen erneut eine mehrjährige Dunkelheit angebrochen. Dabei war es nur etwa zwei Dekaden her, dass eine ganze Generation junger Männer die furchtbaren Gräueltaten des Grabenkrieges erleiden musste. Millionen bezahlten den deutschen Weg in die Sackgasse damals mit dem Tod oder mit Verstümmelungen an Leib und Seele. Obwohl Kästner das Massensterben während der Materialschlachten aufgrund eines Herzleidens nicht aus eigener Erfahrung kannte, sprach seine Lyrik den Kriegsmüden aus der Seele; einer Generation, die –

wie Remarque in der Widmung zu *Im Westen nichts Neues* (1929) schrieb – „vom Krieg zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam“. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges erwies sich die nachhaltige Gültigkeit der Gedichte Kästners. Das Sterben an den Fronten Europas entpuppte sich für den einfachen Soldaten nicht als heroischer Tod fürs Vaterland, sondern als namenloses, sinnloses Verrecken; gleichgültig, ob das Schlachtfeld Verdun oder Stalingrad hieß.

*Da liegen wir, den toten Mund voll Dreck.
Und es kam anders, als wir sterbend dachten.
Wir starben. Doch wir starben ohne Zweck.
Ihr laßt euch morgen, wie wir gestern,
schlachten.*

Nach 1939 häuften sich die Repressalien gegen Intellektuelle und vermeintliche Regimegegner. Am 28. März 1944 verhaftete die Gestapo Erich Ohser und Erich Knauf. Ohser hatte bereits seit Mitte der zwanziger Jahre für Kästner Gedichte illustriert, bevor es ihm 1934 trotz Arbeitsverbot gelang, unter dem Pseudonym „e. o. plauen“ die im Folgenden sehr erfolgreiche Comicserie *Vater und Sohn* in der *Berliner Illustrierten* zu veröffentlichen. Knauf war der ehemalige Redakteur Kästners bei der *Plauener Volkszeitung*. Während Erich Knauf vom Volksgerichtshof unter dem Vorsitz von Roland Freisler zum Tode verurteilt und am 3. Mai hingerichtet wurde, beging Ohser kurz zuvor in seiner Zelle Selbstmord.

Und Kästner? Überraschenderweise blieb er vor weiteren Verhaftungen durch die Gestapo verschont. Das Propagandaministerium hatte erkannt, dass der Autor von *Drei Männer im Schnee* von Nutzen sein kann. Um die Bevölkerung an der Heimatfront bei Laune zu halten, produzierten die Ufa-Filmstudios in Babelsberg am Fließband seichte Komödien und Revuefilme. Zu diesem Zweck waren Drehbuchautoren gefragt, die sich im Unter-

haltungsgenre auskannten. Der Reichsfilmintendant Fritz Hippler erteilte Kästner 1942 eine Sondergenehmigung, die es ihm erlaubte, zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen der Ufa das Drehbuch für den Jubiläumsfilm mit Hans Albers in der Hauptrolle zu schreiben. Auf Anregung Kästners hin trug der Film den Titel *Münchhausen*. Obwohl eine Auftragsproduktion, gelang es Kästner, versteckte Anspielungen auf die Allmacht des Unterdrückungsapparates unterzubringen, die der Aufmerksamkeit der Zensoren entgingen. So warnt Casanova (gespielt von Gustav Waldau) Prinzessin Isabella (Ilse Werner): „Die Staatsinquisition hat zehntausend Augen und Arme. Und sie hat die Macht, recht und unrecht zu tun!“

Münchhausen feierte 1943 im Ufa-Palast am Berliner Zoo Premiere. Den Namen „Kästner“ sucht der aufmerksame Zuschauer im Vorspann allerdings vergebens. Der Grund: In einer Privatvorführung hatte Hitler bereits vorab einige Szenen des Films gesehen. Als er hörte, wer das Drehbuch verfasst hatte, bekam er einen seiner berüchtigten Tobsuchtsanfälle. Welch' Blöße für den Diktator, wenn ein Satiriker und bekennender Moralist, dessen Werke als entartet geächtet sind, bei einem der prestigeträchtigsten Projekte der NS-Kulturpolitik die Feder führt! Um den unliebsamen Literaten endgültig mundtot zu machen, erließ Hitler zudem ein vollständiges Arbeits- und Publikationsverbot für den Autor des *Emil*. Kästner, der von 1928 bis 1933 in einem wahren Produktionsrausch zwei Drittel seines Lebenswerkes zu Papier gebracht hatte, war nun zum literarischen Still-schweigen verdammt.

Am Ende der Sackgasse

Spätestens seit Mitte 1944 zeichnete sich für den Wagnerianer Hitler die militärische Götterdämmerung immer deutlicher ab. Die Wehrmacht zog sich an sämtlichen Fronten zurück. Amerikanische und eng-

liche Bomber legten die deutschen Großstädte in Schutt und Asche. Und Hitler, der Gefreite des Ersten Weltkrieges, erteilte als „größter Schlachtenlenker aller Zeiten“ – so Propagandaminister Goebbels – sinnlose Durchhaltebefehle in Serie. Am 13. Februar 1945 zerstörten alliierte Bomber Kästners Heimatstadt Dresden. Zehntausende Menschen starben binnen Stunden. Mit dem historischen Stadtkern ging auch die Frauenkirche, die Kästner wenige Monate zuvor noch gezeichnet hatte, in Flammen auf. Die Eltern überlebten den Angriff, das Elbflorenz, das Kästner von Jugend an liebte, war jedoch unwiederbringlich verloren. „Wie von einem Zyklon an Land geschleuderte Wracks riesenhafter Dampfer liegen zerborstene Kirchen umher. [...] Der goldene Herkules über dem dünnen Stahlgerippe des Rathaushelms erinnert an eine Galionsfigur, die, seltsamerweise und reif zur Legende, den feurigen Taifun, dem Himmel am nächsten, überstand.“

Die letzten Tage des Dritten Reiches erlebte oder besser überlebte Kästner weit weg vom Kampfgetümmel in der trügerischen Sicherheit des Zillertales. Derweil zog sich die Front mitten durch das völlig zerstörte Berlin. Das Großdeutsche Reich bestand nur noch aus wenigen Straßenzügen, und im Bunker unter der Reichskanzlei desertierte der „Schlachtenlenker“ von Goebbels Gnaden mit einer Pistolenkugel vor der eigenen Verantwortung. Am 8. Mai 1945 schwiegen endlich die Waffen.

Häuser und Infrastruktur lassen sich erneuern, doch wie etabliert man in ei-

nem Land, in dem die Freiheit nie heranreifte, in dem sie „grün blieb“, wie Kästner einmal formulierte, freiheitliches Denken und demokratische Werte? Es galt, ein neues, unabhängiges Staats- und Kultursystem zu errichten. Begriffe wie Presse- und Meinungsfreiheit sollten künftig mehr als leere Phrasen sein. An diesem System wollte Kästner mitwirken; weniger als Schriftsteller denn als Redakteur der *Neuen Zeitung* und Mitbegründer des Kabarets *Die kleine Freiheit*. Der anfängliche Enthusiasmus wich jedoch bald der Ernüchterung. Mit der Restauration der alten, kleinbürgerlich-spießigen Ordnung und der Debatte über die deutsche Wiederbewaffnung in den fünfziger Jahren meldete sich auch der Satiriker Kästner erneut zu Wort. Frisch war die Erinnerung an die größte Sackgasse der deutschen Geschichte und stark das Verlangen, den Einbahnstraßen in den Köpfen mit Hohn und Spott zu begegnen. Kästner, das kritische Gewissen der ersten Demokratie auf deutschem Boden, war in den Jahren der jungen Bundesrepublik zu einer Institution geworden, der man Aufmerksamkeit schenkte. Ist der verlorene Posten des Satirikers also wirklich ganz und gar verloren? Kästners Versuch einer Antwort: „Satiriker sind Idealisten. Im verstecktesten Winkel ihres Herzens blüht schüchtern und trotz allem Unfug der Welt die törichte, unsinnige Hoffnung, dass die Menschen vielleicht doch ein wenig, ein ganz klein wenig besser werden könnten, wenn man sie oft genug beschimpft, bittet, beleidigt und auslacht.“

Zwei Feuer

„Gerade wir müssten heute wie nie vorher und wie kein anderes Volk die Wahrheit und die Lüge, den Wert und den Unfug unterscheiden können. Die zwei Feuer der Schuld und des Leids sollten alles, was unwesentlich in uns ist, zu Asche verbrannt haben. Dann wäre, was geschah, nicht ohne Sinn gewesen.“

Erich Kästner in *Und dann fuhr ich nach Dresden*, November 1946, *Neue Zeitung*.